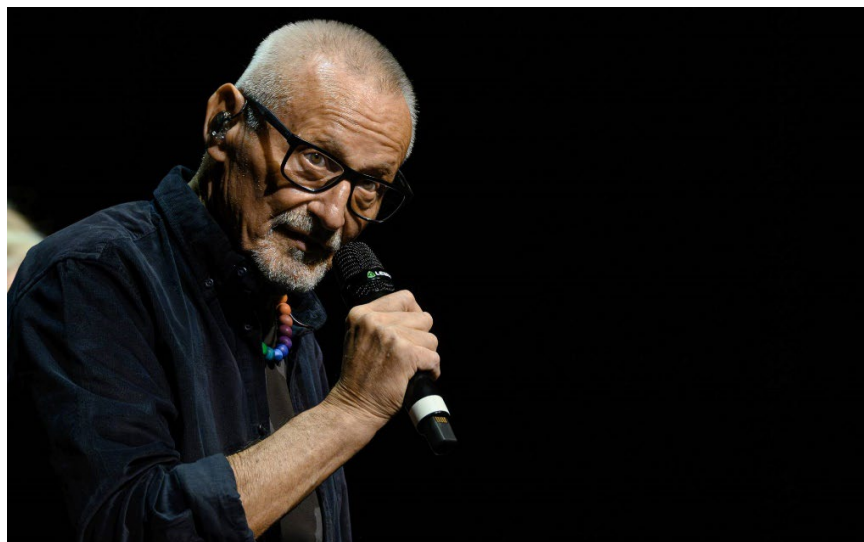


## Thomas Kölsch: Konstantin Wecker in der Bonner Oper „Lieder meines Lebens“ (GA v. 14.4.25) Klagelieder eines musikalischen Rebellen (*Foto: Thomas Kölsch*)



Alt ist er geworden, hager und ein bisschen krumm. Mit 77 Jahren ist das kein Wunder, auch wenn man sich früher kaum hatte vorstellen können, dass jemand wie Konstantin Wecker einmal nicht vor Kraft strotzend am Klavier zum gewaltlosen Widerstand aufrufen könne. Doch jetzt, nach einer Rückenoperation, wollen die Finger nicht mehr, und auch die Stimme schwächt ein wenig. Der wache, rebellische Geist dagegen, der ist immer noch rege, ebenso wie die Leidenschaft für Liebe, Frieden und Gemeinsinn. Das ist es, was Wecker stets ausgezeichnet hat, und bei seinem Besuch in

der Bonner Oper sind das Funkeln in den Augen und der Protest auf der Zunge immer noch spür- und hörbar. Ja, vielleicht ist er ein bisschen leiser und auf jeden Fall melancholischer geworden, aber das heißt nicht, dass er angesichts der politischen Zustände in Deutschland und der Welt einfach still sein würde. Nicht Wecker. „Auch Schweigen ist Betrug“, so heißt es immerhin in „Genug ist nicht genug“, einem seiner bekanntesten Songs – und so erhebt Wecker allen Einschränkungen zum Trotz erneut seine Stimme und singt Klartext. So gut es eben geht.

### **Klagelieder statt Anklagen**

Auch wenn sich Wecker weiterhin deutlich gegen Faschismus und Rassismus ausspricht (und gegen das Patriarchat, wie er mehrfach betont), hat sich doch der Duktus seiner Auftritte geändert. Seine Konzerte sind nicht länger schweißtreibende Angelegenheiten eines Wütenden, sondern vielmehr leise Abende eines Nachdenkenden. Der gerechte Zorn in seinem Innern ist durch Liebe abgemildert worden, die Anklagen durch Klagelieder und die Herausforderungen der Gegenwart durch die Rückschau auf ein bewegtes Leben. Wecker verliest einen Brief an seinen Vater, den er 20 Jahre nach dessen Tod geschrieben hat und in dem er sich dankbar zeigt für all das, was er von ihm gelernt hat, allen voran die Liebe zur Musik und einen unbeugsamen Pazifismus. Dann wieder berichtet er von einer Nacht in Italien im Jahr 1980, in der er so betrunken und zugekokst war, dass er sich an nichts mehr erinnern kann und in der er im Rausch offenbar mehrere Elegien geschrieben hat, die er jetzt erstmals öffentlich vorträgt. Ja, aus seinen wilden Jahren macht Wecker keinen Hehl, das hat er nie. Doch wenn er erzählt, wie er volltrunken und unangeschnallt mit einem Auto gegen einen Baum gefahren ist, weil er wissen wollte, ob die Götter ihn noch lieben, kann man erahnen, dass damals eine ganze Legion an Schutzengeln über ihn gewacht haben muss.

### **Das Publikum: beseelt**

Ohnehin erzählt und verliest Wecker an diesem Abend im Rahmen von „Quatsch keine Oper“ viel, fast mehr, als er singt. Insbesondere verweist er auf all die großen Literatinnen und Literaten, die ihn nachdrücklich beeinflusst haben, an Erich Mühsam, an Mascha Kaléko und an Hannah Arendt. Er gedenkt des Filmregisseurs Pier Paolo Pasolini, der Widerstandskämpfer Hans und Sophie Scholl und des Quantenphysikers Hans-Peter Dürr. Und er verneigt sich vor seinem guten Freund und Kollegen Hannes Wader, dessen „Es ist an der Zeit“ er als das beste deutsche Friedenslied bezeichnet und mit sehr viel Gefühl anstimmt.

Auch das sind im Grunde Elegien, die Wecker mal spricht und mal singt (wobei beides ohnehin bei ihm nahtlos ineinander übergeht). An seiner Seite die Cellistin Fanny Kammerlander und sein langjähriger Wegbegleiter Jo Barnikel am Klavier, die ihm Halt geben und die fein ziselierten, lyrisch strahlenden Texte schweben lassen. Und so ist das Publikum am Ende, nach mehr als zweieinhalb Stunden, ganz beseelt von einem Poeten, der all dem Hass die Liebe und die Menschlichkeit entgegensetzt. Und die Musik, die man hoffentlich noch lange von Konstantin Wecker hören wird. Beides wird gebraucht. Heutzutage mehr denn je.